

Todesfall in einer königlichen Familie

Autor(en): **Barr, James**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **24 (1956)**

Heft 10

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-570533>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Todesfall in einer königlichen Familie

Von JAMES BARR

Die Tür des Appartements schloss sich leise.

Johnny, der in tiefem Schlaf auf der Couch zu liegen schien, richtete sich auf, nahm eine lange Cigarette mit Goldmundstück aus der Filigrandose auf dem Tisch und entzündete sie mit dem schweren goldenen Feuerzeug. Er hob den mit Perlmutter eingelegten Hörer des Telephons auf und wählte einige der leicht erhöhten, vergoldeten Nummern. Seine Stirn zog sich in Falten, als er auf das Läuten des Telephons lauschte. Er schob den Brokatärmel seines Hausmantels zurück. Seine Stirnfalten vertieften sich. Er hatte ganz vergessen, dass die Uhr nicht mehr an seinem Handgelenk sass. Als die Verbindung hergestellt war, sagte er: «Polizei? Ich bin soeben beraubt worden.» Er nannte seinen Namen und seine Adresse.

«Ja, das ist richtig. Ich verliess mein Wohnzimmer für eine Minute und als ich zurückkam, war mein Gast verschwunden. Und mit ihm meine Uhr, ein Ring mit einem Diamant von zweieinhalb Karat und siebzig Dollar aus meiner Briefftasche. —

Stimmt. Mein Gast hiess Stuts. Ungefähr 25. Er hat mir seit ungefähr einem Jahr Modell gestanden. Ich bin Künstler. Er lebt im Christlichen Verein Junger Männer, weiter unten in der gleichen Strasse. Das heisst, dort habe ich ihn immer abgeholt.»

Johnny hörte ein paar Sekunden zu und nickte.

«Ja, ich verstehe Ihren Standpunkt, aber ich weiss nicht, ob . . . Sie schicken also jemand innerhalb der nächsten Stunde her. Gut. Aber denken Sie bitte daran, dass ich kein Aufhebens machen möchte und vor allem keine Geschichten in den Zeitungen. Ich werde meine Klage auf Raub in aller Stille machen, wenn Sie ihn geschnappt haben. Er kann noch nicht sehr weit vom Hotel sein . . . Mir geht es vor allem um den Ring. Er gehörte meiner Mutter. Ich kann mir gar nicht vorstellen, wie er zu diesem Raub kam. Ich zahle ihm fürs Modellstehen ausserordentlich gut . . . Ja, vielen Dank.»

Johnny goss sich noch etwas Wein in sein Glas, drückte auf den Knopf für die Vermittlung und sagte: «Geben Sie mir bitte Appartement 16-J.»

Es stiess ihm auf und er murmelte: «Verdammte Sodatabletten.» Wieder hörte er das Klingelzeichen des Apparats.

«Willie? Johnny. Nun, diesmal habe ich diese verdammte kleine Ratte wohl gefangen. Es ging wie geschmiert . . . Na, so'n paar kleine schwierige Stellen waren schon dabei. Die hätten besser sein können . . . aber was könnte in unserem Alter nicht besser sein? —

Ja. Genau, wie ich es dir sagte. Ich rief ihn bei der Arbeit an und sagte ihm, dass ich ihn noch einmal, zum letzten Mal zu sehen wünschte. Er sagte, er sei verabredet. Er deutete sogar an, dass er mit dir zum Abendessen verabredet sei. Stell dir vor. Das ist eins von den Dingen, die ich bei ihm nie ausstehen konnte, wie er immer wieder versucht hat, dich und mich gegeneinander auszuspielen. Wir beide, die wir unsere Ge-

schichten schon hatten, als ihm die Windeln noch gewechselt wurden. Natürlich wird er mir fehlen, Willie, aber ich bin froh aus dieser Hölle heraus zu sein, zu der er der Anlass war. —

Ich weiss, Lieber, du hast mir wie ein Schutzengel beigestanden und ich werde dir das nie vergessen. Nun, zuletzt bequemte er sich dazu, um neun Uhr noch einmal zu kommen. Ich flehte ihn an, Willie, buchstäblich, ich flehte ihn auf den Knien an, die letzten drei Monate zu vergessen und zu mir zurückzukommen. Er lachte mich aus. Er sagte, er hätte bis heute nie gewusst, was Freiheit wäre. Stell dir das vor. Und er konnte doch bei mir immer genau das tun, was er wollte. *Immer*. Ich habe ihm alles gegeben. Da sass er, trank meinen besten Champagner und *lachte mich aus*. Geld hat doch bei mir nie eine Rolle gespielt, das weisst du, und kannst du dir vorstellen, mit was für Namen er mich belegte? Er nannte mich einen ekelhaften Geizkragen, einen verblühenden alten Snob. Stell dir vor. Damit ging er wirklich zu weit, Willie.» Er hörte einen Augenblick zu. «Vielen Dank, Lieber, ich weiss das zu schätzen . . . Ich weiss, dass du es ehrlich meinst. Du bist das genaue Gegenteil von diesem verdammten kleinen Niemand. Na, und als ich ihm sagte, dass ich eine Ueberdosis von Schlafmitteln genommen hätte, warf er den Kopf in den Nacken und brüllte vor Lachen. Er sagte, dazu hätte ich doch nie den Mumm. Stell dir vor . . . Na, wir wollen mal abwarten, wie ihm das Leben als Gefängnisvogel schmecken wird. Die Leute werden sich kaum noch die Häse nach ihm ausrecken, wenn es erstmal bekannt wird, dass er im Loch gesessen hat.»

Johnny drückte seine Cigarette aus und spreizte seine Finger, während er sich mit Genugtuung die lackierten Fingernägel betrachtete.

«Zu hart gewesen? Willie, ich habe ihm jede nur menschenmögliche Chance gegeben, wieder einzulenken und zu mir zurückzukommen. Und alles, was er tat, war mich auszulachen. Zuletzt wurde er richtig *gemein*. Er ging ins Schlafzimmer und brachte mein Glas mit den Tabletten. Er sagte: ‚Sind das die, die du genommen hast?‘ Und als ich Ja sagte, meinte er, ich hätte sicher nicht genug für einen guten Nachtschlaf genommen. Er schüttete sich den Rest der Tabletten in die Hand und sagte: ‚Vielleicht nimmst du die auch noch und damit erweist du der Welt vermutlich einen Gefallen.‘ Stell dir vor — und das nach all dem, was ich für ihn getan habe. Dann so mit mir zu reden. —

Ja. Aber du hättest sehen sollen, wie er erblasste, als ich die ganze Handvoll nahm und mit drei Schlücken hinunterspülte. Wirklich, du hättest sein Gesicht sehen sollen. Ich dachte für einen Augenblick, dass er mir in den Arm fallen würde, aber dann sagte er: ‚Was du da wohl wieder gemacht hast? Hast wohl Mehletabletten hineingetan?‘ Ich bin nur froh, dass er nicht Soda sagte. Denn dann wäre ich bestimmt herausgeplatzt. Aber er war wirklich durcheinander, das konnte ich sehen. Und als ich ihm meinen Ring und die Uhr gab, sah er richtig verstört aus. Er weigerte sich zuerst das Zeug anzunehmen. Erst als ich sagte, dass es der letzte Wunsch eines Sterbenden sei, nahm er sie. Aber er war gemein genug, um zu sagen, dass er sie mir morgen wieder zurückschicken würde, wenn ich mich wieder besser fühlte. Stell dir vor . . . Irgend je-

mand an deiner Tür? Gut, aber eil dich. Die Polizisten können jeden Augenblick kommen.»

Johnny legte den Hörer auf den amethystfarbenen Divan, ging durchs Zimmer und stellte das Radio ab. Mr. Montovani's Orchester wurde auf der höchsten Note von *Charmaine* der kalten, dunklen Nacht ausserhalb des Zimmers überantwortet. Johnny ging zum Telephon zurück; die Falten zwischen seinen alternden Augen vertieften sich, als die Minuten verstrichen. Endlich rief Willie wieder an, aber sein Anruf liess die Sorgenfalten nicht verschwinden.

«*Er ist unten bei dir*», schnaufte Johnny, «. . . aber warum nur? *Er* sagt, ich hätte ihn mit der Uhr und dem Ring zu dir hinuntergeschickt? Das ist doch die Höhe der Arglist. Und die Polizei wird jeden Augenblick hier sein. Dieser verdammte kleine Hund. Aber den fange ich noch, und wenn es auch das letzte ist, was ich in meinem Leben mache. Ich ziehe mich wohl besser schnell an und komme zu dir herunter, ehe die Polizei kommt. . . Die Nelsons sind bei dir? O Gott. Dann hat er wohl die ganze Geschichte in ihrer Gegenwart herausgequatscht? Man könnte fast glauben, dass er geahnt hat, was ich vorhatte. Willie, könntest du nicht schnell mit ihnen nach oben kommen? Gut. Dann bleibt mir also nichts anderes übrig, als der Polizei zu erzählen, dass ich die Sachen verlegt und sie erst nach meinem Anruf wieder gefunden hätte. Dieses verdammte Stück Ungeziefer. Aber eil dich.»

Als Johnny den Hörer auflegte, drehte ihm ein wilder Schmerz den Magen um, kroch in seine Brust, um dort in einer entsetzlichen Agonie zu explodieren. Er schrie vor Schmerz. Schweiss brach auf seinem Gesicht und Körper aus und er griff nach der Lehne eines Sessels, um nicht zu stürzen. Es gelang ihm, den Telephonhörer aufzuheben und hinein zu stöhnen: «Vermittlung, Vermittlung. Schicken Sie mir den Hausarzt. Sofort. Und bestellen Sie einen Krankenwagen. Sofort. Ich glaube . . . ich sterbe.» Seine Stimme verliess ihn in einem atemlosen wilden Schrei; dann übergab er sich auf seinem besten Perserteppich.

In weniger als einer Stunde starb Johnny mit allen Anzeichen einer Strychninvergiftung. Willie, sein bester Freund, und ein überraschend hübscher junger Mann mit blondem, lockigem Haar erzählten der Polizei ihre Geschichte.

Ja, Johnny war ausserordentlich temperamentvoll, erinnerte sich Willie mit glatter Rede. Ja, er hatte wohl eine Geschichte mit dem Blondem gehabt. Ja, er hatte dauernd mit Selbstmord gedroht — es war seine Lieblingsdrohung, um zu seinem gewünschten Ziel zu kommen — und in Hinsicht auf den jungen Blondem war er wirklich eben sehr verbittert. Ja, sie wussten beide, dass Johnny auf seiner Farm in Connecticut Strychnin hatte.

Dann berichtete der blonde junge Mann, wie Johnny ihn angefleht hätte, den Ring und die Uhr als den letzten Wunsch eines Sterbenden zu überliefern. Und dass er sich nur deshalb dazu bereitgefunden hätte, weil er glaubte, dass Johnny Theater spielte. Und Willie, der vergeblich einige der berühmten seitlichen Blicke verschwendete, die in den Bars von Rom bis Hollywood soviel Unheil angerichtet hatten, erzählte, wie Johnny eigentlich vorgehabt hätte, den Abend woanders zu verbringen, aber dass

seine eigenen Freunde unerwartet zu ihm gekommen wären, sodass er hätte absagen müssen. Ja, stimmten die Nelsons bei, sie hätten gesehen, wie der junge Mann die Wertsachen ablieferte und hätten auch von Johnnys seltsamem Benehmen gehört.

Die Polizei stand natürlich vor einem Rätsel. Aber schliesslich ist ja ein Polizist klug genug, um einen Selbstmord zu erkennen, der ungeschickt als Raubmord frisiert wurde. Deshalb erlaubten sie dem hübschen Willie und seinem reizenden neuen Freund nach Hause zu gehen — gemeinsam.

. . . und sie lebten glücklich und zufrieden bis an ihr seliges Ende??? Das möchte ich nicht behaupten. Wenn *du* der reiche Willie wärest oder der scharfsinnige junge Blonde, würdest *du* es wagen glücklich zu sein?

(Uebersetzt von Rudolf Jung.)

(Anmerkung der Redaktion: Die obenstehende Skizze von James Barr ergab das Motiv für den Einakter «Die Halbstarke», den wir auf dem Herbstfest spielten. Die vielen Besucher des Herbstfestes wird es sicher interessieren, die Originalskizze von James Barr (die in ONE erschien) kennen zu lernen. Der amerikanische Titel, der hier wörtlich übersetzt ist «Death in a Royal Family» deutet darauf hin, dass im amerikanischen Jargon ein reicher alter Homosexueller Queen (Königin) genannt wird.)

Eine öffentliche Stimme

zur Reform des österreichischen Strafrechts.

In der letzten Zeit haben die Gerichte in bedauerlicher Weise ein starkes Ansteigen der Sittlichkeitsdelikte verzeichnen müssen. Die Ursachen liegen zweifellos in den Folgen des Krieges, und es erscheint wünschenswert, dass sich Juristen und Aerzte einmal mit diesem Problem beschäftigen. Man kann sich aber des Eindruckes nicht erwehren, dass die Bestimmungen des Strafrechtes selbst veraltet und zum Teil zu weit gezogen sind. § 129 b des Strafgesetzes stellt die Homosexualität unter schwere Strafen. Da es aber zu allen Zeiten eine angeborene und medizinisch nicht korrigierbare Homosexualität gegeben hat, muss die Frage gestellt werden, ob eine strafrechtliche Verfolgung überhaupt den Sinn, der in der General- und Spezialprävention gelegen ist, erfüllen kann. Letzten Endes sind sexuelle Perversitäten mit Ausnahme der Homosexualität nur dann strafbar, wenn sie die öffentliche Sittlichkeit verletzen, Jugendliche gefährden oder körperliche Schädigungen nach sich ziehen. Keine dieser Voraussetzungen muss zutreffen, wenn zwei homosexuell veranlagte Menschen zueinander in Beziehungen treten. Der § 129 b hat bis jetzt nur ein bedauerliches Erpresserwesen gefördert, er hat also in vielen Fällen zweifellos auch vom Standpunkt der Moral und Sittlichkeit eher geschadet als genützt.

Otto Tschadek, österreichischer Minister, in der sozialistischen Monatsschrift: «Die Zukunft», Wien. — Nr. 9/1952.